

**Kay Schiller/Christopher Young, München 1972. Olympische Spiele im Zeichen des modernen Deutschland, Wallstein Verlag, Göttingen 2012, 396 S., geb., 29,90 €.**

Während zahlreiche Publikationen, Dokumentationen und Filme über die Olympischen Spiele von 1972 in München auf das Attentat auf die israelische Mannschaft fokussiert und reduziert sind, untersuchen die beiden in Großbritannien lehrenden Autoren die gesamte Geschichte der Spiele, von der Bewerbung über die Vorbereitung bis zur Durchführung und widmen dem Attentat ‚nur‘ das abschließende Kapitel. In diesem tragen sie nicht nur das bisherige Wissen um die Hintergründe des Attentats zusammen, sondern betten es vor dem Hintergrund des damaligen Kenntnisstands über den internationalen Terrorismus in die politisch-gesellschaftliche Gesamtlage des Jahres 1972 ein. Diese Berücksichtigung des gesellschaftlichen, innen- und außenpolitischen Kontexts ist das hervorstechende Merkmal dieses Buchs, das sich auf die rein sportliche Ebene erst gar nicht einlässt. Dagegen stehen die städtebaulichen, kulturellen, mentalen Dimensionen und die innovativen Sportbauten von Günther Behnisch, das wegweisende Design Otl Aichers im Vordergrund der Untersuchung, die immer wieder – auch an ungeeigneten Beispielen (bei jedem Stadionbau gibt es Erdbewegungen) – als historische Folie die Olympische Spiele von Berlin 1936 bemüht. Diese werden – vor allem im Vergleich mit den unpräzisen Nachfolgespielen 1948 in London, 1952 in Helsinki und denen in Melbourne 1956 – als die eigentliche „Geburtsstunde der modernen Olympischen Spiele“ bezeichnet. Hinsichtlich Organisation, Spektakel und Symbolik hätten die Nachfolgespiele Berlin nicht das Wasser reichen können (S. 97). Die positive Einschätzung der Berliner Spiele durch das IOC einerseits und andererseits der Wunsch der Macher um Hans-Jochen Vogel und Willy Daume, in München ein anderes, ein modernes, fröhliches Deutschland ohne den Berliner Gigantismus zu präsentieren, waren zwei entgegengesetzte Pole, um die laviert werden musste. Zumal sich die DDR unter dem Motto „2 x 36 ist 72“ die Chance nicht nehmen ließ, gegen München mit seiner braunen Vergangenheit und seiner angeblich braunen Gegenwart (amerikanische „Hetzsender“, Vertriebenenverbände und so weiter) zu polemisieren. In der Darstellung der unterschiedlichen Haltungen des Ostblocks zu München widersprechen sich die Autoren jedoch: „1969 beginnt ein drei Jahre währender Dauerbeschuss“ heißt es auf Seite 262, während es (richtig) auf Seite 270 heißt: „1970 flachte die Polemik des Ostblocks gegen die Spiele allmählich ab“. Im Übrigen sollte in diesem Zusammenhang nicht von „Aussiedlerverbänden“ (S. 262) oder „Aussiedlerorganisationen“ (S. 245) gesprochen werden, wenn Vertriebenenverbände gemeint sind. Aber das ist unter Umständen ein Versehen der Übersetzerin. Andere Fehler haben die Autoren zu verantworten: Pjotr Andrejewitsch Abrassimov war 1969 sowjetischer Botschafter in Ostberlin, nicht in Bonn. Dort hätte eine Beschwerde über den unkooperativen DDR-Sport auch keinen Sinn ergeben (S. 264). General Walter von Reichenau war nie Reichssportführer (S. 94), Liselott Diem war keine Jüdin (S. 109) und Hitler hat nie einen Start eines deutschen Juden bei den 1936er Olympischen Spielen gestattet, wie es im IOC kolportiert wurde (S. 255). Dass die beiden Autoren keine Sporthistoriker sind, macht sich bei der allgemeinen politisch-gesellschaftlichen Einbettung des Geschehens vor, während und nach den Olympischen Spielen 1972 positiv bemerkbar, bei sportgeschichtlichen Einzelheiten allerdings auch negativ. So werden die Vorgänge um die Beschickung der 1952er Spiele ungenau wiedergegeben, die Teilnahme des Saarlands ignoriert (S. 235). Kein anderer DDR-Politiker hat so auf den Sport eingewirkt wie Walter Ulbricht, die Autoren verorten ihn „außerhalb des Spielfelds“ (S. 269). Das galt nur in der kurzen Phase seiner Entmachtung. Bei Artur Keser und Hinrich Medau werden NS-Bezüge übersehen, die sonst immer stark betont werden. Gleiches gilt für Thaon di Revel, dem das IOC auf seiner Sitzung in Varna 1973 eine Gedenkminute widmete. Er war kein beliebiges IOC-Mitglied, wie es die Autoren auf Seite 356 nahelegen. Dass das IOC damit nicht nur dem italienischen IOC-Mitglied und Fechtolympiasieger, sondern auch dem faschistischen Finanzminister unter Mussolini gedachte, dieses Gedenken den ermordeten israelischen Sportlern bei dieser Sitzung aber verweigerte, hätte die unsensible Haltung des IOC noch deutlicher hervorgehoben.

Mit ihrer These, dass München 1972 und Berlin 1936 wegen ihrer jeweils eigenen Ästhetik zum Gesamtkunstwerk wurden und damit – trotz der Intention, „alles daran zu setzen, die Erinnerung an 1936 verblassen zu lassen“ – mehr Gemeinsames als Trennendes aufzuweisen haben (S. 149f.), werden die Autoren sicherlich auf Widerstand stoßen. Trotz aller Einzelkritik ist ein gut lesbares und informatives Buch entstanden und niemand wird den Autoren widersprechen, wenn sie resümieren: „Die Münchner Spiele stellen also eine Momentaufnahme dar. Sie bildeten gleichsam den Höhepunkt der ‚langen 1960er Jahre‘: Hier kamen Planungsoptimismus, Modernitätsglaube und der unbedingte Wille, alle Ebenen des menschlichen Zusammenlebens zu reformieren und zu demokratisieren, zusammen“ (S. 338).

*Hans-Joachim Teichler, Potsdam*

**Zitierempfehlung:**

Hans-Joachim Teichler: Rezension von: Kay Schiller/Christopher Young, München 1972. Olympische Spiele im Zeichen des modernen Deutschland, Wallstein Verlag, Göttingen 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81660>> [25.6.2015].